

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 43

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach der Schlacht

Sie hatten gehaßt und gestritten
Die Nacht bis zum Morgenrot.
Nun liegen sie zwischen zwei Gräben
Bleichwangig, verwundet und tot.
Zwei Feinde kriechen zusammen,
Sie fühlen's: Der Haß ist ein Trug.
Ein jeder verbindet die Wunden,
Die wild er dem andern schlug.

Jakob Bockhart.

Sie windet ihre Arme noch fester um ihn.

„Und jetzt sei g'scheit und geh — und denk nimma an mich!
In a paar Täg is d' Arbat da fertig, dann geh i wieda fort,
bis an die Grenz und vielleicht drüber hinaus . . . Denk nimma
an mi!“

„I hoan di aba liab!“ jammert sie auf.

Er preßt noch einmal sein Gesicht an das ihre und tritt dann
mit einem festen Schritt von ihr zurück.

„Geh, Sephele, geh!“ sagt er und steht mit abgewandtem
Gesicht und hängenden Armen da.

Sie geht zu ihm hin, schmiegt sich an ihn.

„Sephele, geh! Und denk drüber nach! Wirscht sehn, i hab
recht. A Selltochter heirat koan Knecht nit!“

„Wann's mir aba recht is!“

„Naa, naa! Dös moanst nur jek! Dann wann f' zum Lät-
stern anfangn im Dorf, dann siagst es ein! Geh, Sephele, geh!“

„Dann hast mit nit liab! Dann bischt oancr, der spielt!“
schreit sie.

Er steht nur still da und läßt sie in seine Augen sehen. Sie
senkt di ihren und fängt zu weinen an.

Ihm zuckt's im Gesicht. Er legt den Arm um sie. „Denk
drüber nach!“

Sie schüttelt den Kopf.

„Denk nach!“ drängt er. Und als sie sich weigert, fährt er
fort: „Und Sunntig auf d' Nacht sagst mir, ob i nit recht hab!
Kommst ans Gattertor um acht, da is scho finster, ja?“

Sie nickt. „Sunntig um acht!“

Er führt sie vom Felsen fort. Noch einmal küssen sie sich,
mit verquälten Augen von einander Abschied nehmend.

„Sunntig um acht!“ lächelt sie mühsam, löst ihre Arme
zögernd von ihm, schlingt sie ihm noch einmal um den Nacken.
Dann geht sie.

Er steht noch lang und lauscht ihren Schritten nach, auch
als sie schon längst verklungen sind.

Die Seph hat den Sepp nie wiedergesehen. Er ist am
Sonntag nicht gekommen. Am Tage nach dem sie auf dem
Holzschlag war, ist er mitten von der Arbeit fort, seinen Rucksack
über den Rücken, von den verwunderten Holzknechten nur kurz
Abschied nehmend. Nachts hat er sich zum Sellhof geschlichen
und der Seph einen Papierstreif, den er mit einem Stein be-
schwerte, aufs Fensterbrett gelegt. Auf dem Papier stand: 's geht
nig. Vergiß mi! I halt, woas i dir g'schworn hab! I heirat nia
a andere!“ Er ist vom Fenster fortgegangen, dann hat es ihn
nach ein paar Schritten zurückgerissen; er mußte noch einmal
hin. Die Hand hat ihm gezuckt, er wollte den Zettel fortnehmen,
zerknüllen, zerstampfen, morgen vor den Sellbauer hintreten
und so tun, wie die Seph es von ihm verlangte und wie auch
sein Herz es mit drängendem Schlag forderte. Aber da ist der
Mond voll aus den Wolken hervorgekommen und hat sein Licht
über das ganze reiche Sellanwesen gegossen, und der Sepp hat
sich so armselig dastehen sehen, nichts als Rucksack und Knoten-
stock sein eigen. Da hat er den Kopf geschüttelt, noch einmal lang
ins dunkle Fenster geblickt und ist gegangen.

Die Seph ist ein Jahr lang schwermütig gewesen, und man
fürchtete für ihr Leben. Ihr Geheimnis erfubr niemand. Später
hat sie sich im Dasein notdürftig wieder zurechtgefunden; aber
sie ist ledig geblieben bis an ihr Ende!

Weltwochenschau

„Geld“ und „Finanzen“ in der Schweiz

94 Millionen erreicht nach 9 Monaten der Betriebsüber-
schuß der SBB. Und immer noch wächst die Verbesserung der
Resultate. Hält die Kurve der nächsten Monate, was die bis-
herigen versprochen, so dürfen wir wirklich den Ausdruck „nor-
male Verhältnisse“ wagen. Es liegt ja leider eine Psychose über
dem Lande, ja nicht zu glauben, es herrschten wieder „sichere“
oder „regelmäßige“ Verhältnisse in Politik und Wirtschaft. So
wie die Zürcher Bauern und Freisinnigen die Verbeugung vor
Moskau für notwendig gehalten und nach Genfer- und Neuen-
burger-Vorbild eine „Initiative für das Verbot der kommuni-
stischen Partei und aller ähnlichen Vereinigungen“ durchgeteu-
felt haben, genau so sitzen in der Wirtschaft die unheilbaren
Pessimisten, die durchaus die wiedergekehrte „Gesundheit“ nicht
sehen wollen. Es ist ja schon im persönlichen Leben so, daß man-
cher seinen Lebenszweck in einer eingebildeten Krankheit sucht.
Warum nicht auch in Politik und Wirtschaft? Schimpfen, Hassen,
Schwarzsehen, Weltuntergang-Prophezeien sind für allerlei
Leute Quellen der Lebenskraft! Denn das Leben ist paradox.

Es gäbe vielleicht einen Grund, die „Normalität“ anzu-
zweifeln: Die bald 100 Millionen der SBB reichen noch nicht
aus, um die Zinslasten auszugleichen. Es müßte also noch
mehr herein! Oder aber man müßte versuchen, die Zinsen zu re-
duzieren. Oder wenigstens der Reduktion nicht im Wege zu
stehen. Ob das wohl möglich wäre?

Da wird uns vorgerechnet, daß im letzten Jahr nicht
weniger als 1,2 Milliarden gute Schweizer-
franken in USA Anlage gesucht haben. Genauer ge-
sagt: Fremdes Fluchtkapital, das vordem in der Schweiz ge-
fessen, und schweizerisches Kapital wandern ins Land Roose-
velts aus. Vorher standen sie uns zur Verfügung. Und hätte
man Vorbeuge getroffen, hätte man ihnen die Abwanderung
irgendwie erschwert, würden sie wahrscheinlich den Zinsfuß
stark heruntergedrückt haben. Was man übrigens erwartete. Und
damit wäre vielleicht doch die Erleichterung der SBB-Zinslasten
und die Erringung des „total-normalen“ Gleichgewichts möglich
gewesen?

In jüngster Zeit hat man den französischen Eisenbahnen
200 Millionen zu 4% gepumpt. Keine Warnung vor der
„Volksfront“ hat genützt. Die Kapitalisten hatten einfach zu
Blum-Chautemps Vertrauen. Und dazu plagte sie die Sorge
wegen des Zinsfußes in der Schweiz!

Wenn nur der Bund mit seinem Budget nicht am
Ende auf diesen Zinsfuß drückt! Man denke, in seinen 530 Mil-
lionen-Ausgaben figurieren mehr als 80 Millionen Tilgungen.
Und die 40 für die SBB bereitgestellten Millionen werden mehr
sein als das bei SBB erwartete Rest-Defizit von 30 Millionen!
Da wärs doch bald Zeit, daß der Bund wieder Schulden machte?
Um des heiligen Zinsfußes willen? Denn alles, ganz alles er-
sparte Geld kann und will man doch nicht im Ausland anlegen?

Zu viel Geld, zu wenig „Finanzen“. Wirtschaft, Horatio!

England zögert und . . . drängt.

Was England eigentlich will, weiß man nicht. Des Rätsels
Lösung besteht darin, daß unter der Oberfläche zwei Parteien
um die Führung ringen. An der Spitze der einen steht Eden
und der größere Teil der Regierung. Die andere Gruppe zählt
weniger öffentlich bekannte, dafür aber heimlich mächtige Lords
und Nichtlords. Eden bezeichnete in seiner letzten großen Rede
vor dem Unterhaus als das Ziel Englands in Europa:
Durchhalten in der Nichteinmischungspolitik
Spanien gegenüber, aber zugleich Wahrung der briti-
schen Interessen. Das heißt: Man trennt säuberlich. Dort,
wo die Einmischung der Andern England gefährlich werden
konnte, wird die Toleranz Londons endlich ein Ende nehmen.
Vielleicht hätte sie schon ein Ende genommen, müßte die Re-
gierung (und die hinter ihr wirkende öffentliche Meinung) nicht

mit der Gegengruppe rechnen. Die Drahtzieher hinter den Kulissen wissen, an wen sie sich zu wenden haben: An allerlei Aktienbesitzer, kurz gesagt! Kriegsindustrien, Lieferungsindustrien sind es, die einen Teil der „gewichtigen“ Bürgerchaft am Bändel haben. In der „öffentlichen Meinung“ kann die Verabscheuung des Krieges wachsen, kann sich sogar der Wille, dem spanischen Elend ein Ende zu machen, Luft machen: Die geheimen Interessenten schweigen und lähmen durch anonymen Druck die Aktionskraft der verantwortlichen Behörden.

Man hat heute schon beinahe vergessen, daß es in England einen Thronstreit gegeben. Der abgesetzte Herzog von Windsor läßt sich im Dritten Reich Fabriken zeigen und vom Leiter der Arbeitsfront, Dr. Ley, Reden halten und lachende Arbeiter vorführen. Baldwin, der den König zur Abdankung zwang, deutete damals an, was man kaum verstand: Daß man die Lady Windsor, die „Wally“, für eine deutsche Parteigängerin halte. Der Herzog von Windsor bestätigt heute, daß Baldwin recht hatte. Und mehr als das: Er stellt sich gewissermaßen selbst als der „deutsch-orientierte Ex-König“ vor, als der „soziale“ Prinz, der vielleicht einmal gerufen werden könnte, falls das alte England nicht mehr weiter wüßte!

Gibt es Verbindungslinien zwischen Windsor, von Ribbentrop, dem Vertrauensmann Hitlers, der britischen Rüstungsindustrie und den übrigen Interessenten an Francos Sieg in England? Man möchte allerlei glauben! Jedenfalls hat Berlin die Hoffnung nicht aufgegeben, den Kurs Londons eines Tages doch noch umzustellen.

Eine Geste zur Beeinflussung der britischen Öffentlichkeit und damit auch der Regierung scheint die deutsche „Garantie der belgischen Neutralität“ zu sein, die nur vergällt wird durch eine gegen den Völkerbund gerichtete Klausel: Deutschland wird Belgien nicht angreifen, außer wenn es sich als Durchmarschland für fremde Armeen hergibt. Aber die Klausel sieht so harmlos aus, daß man sicher in England aus der „Garantie“ den besten Willen Berlins erkennen wird.

Der Schritt des „Dritten Reiches“ erfolgte sicherlich nicht unbeabsichtigt gerade im Moment, als in London der Nichteinmischungsausschuß einberufen wurde, um über den Rückzug der „Freiwilligen“ aus Spanien zu beraten. Die Garantie-Erklärung wird einfach in die „moralische Wagschale“ geworfen, soll „stimmungsgemäß“ den Diktaturstaaten Punkte verschaffen.

Freilich, was ist noch viel zu verbessern? Der italienische Delegierte Grandi durfte wagen, vorzuschlagen, das Einverständnis beider spanischer Parteien zu den Maßnahmen einzu-

holen, welche der Ausschuß beschließen werde. Macchiavelli mag sich im Grabe drehen vor Vergnügen, wenn er diesen schlauen Vorschlag hört. Von Francos Ja soll es abhängen, ob überhaupt Freiwillige aus den Fronten abgezogen werden sollen? Der wäre ja ein Narr, wenn er mit seinem Ja sich selbst die Luft abschnürte! Und übrigens: Warum soll er nicht einige abgekämpfte Bataillone heim schicken?

Die französischen und britischen Vorschläge leisten allen Mächtschaften Vorschub. Bei aller Klarheit der Forderungen. „Zurückziehung innert möglichst kurzer Frist.“ „Zuerkennung gewisser international anerkannter Rechte von Kriegsführenden an beide Parteien, falls sie den Rückzug durchführen.“ „In Valencia und Salamanca den ganzen Einfluß einsetzen, damit eine möglichst große Zahl innert kurzer Frist usw.“ „Keine neuen Freiwilligen.“ Und dann: Verstärktes Kontrollsystem.

Einen nebensächlichen Punkt der von den Franzosen formulierten Anträge kann man als sehr klug bezeichnen. Man will „das Verhältnis der in beiden Lagern stehenden Streitkräfte“ als Grundlage der zunächst abzuschließenden Kontingente durchsetzen. Es nimmt einen wunder, wie hoch die Diktatoren ihre Divisionen einschätzen. Wahrscheinlich beginnt um diese Zahlen das schlimmste Markten. Und Ausschichten auf Abhilfe sieht man an keiner Ecke des Horizonts.

Nur ein Umstand läßt hoffen, daß England doch dringlich werden wird. Der britische Sprecher erklärt, London werde „die Lage sich nicht mehr wie in der Vergangenheit entwickeln lassen“. Fragt sich nur, wie! Daß man in Italien mit größerer britischer Aktivität rechnet, ersieht man aus zwei Anzeichen: Italien verstärkt seine Armee in Lybien. Und: Wie bestellt flammt in Palästina der Terror der arabischen Nationalisten auf in Mordtaten und Ueberfällen.

Aber: Die Westmächte fühlen sich dank der bewundernswürdigen chinesischen Abwehr Japans entlastet. Bereits hat Japan eine halbe Million Mann in Nordchina, Mandschukuo und vor Schanghai eingesetzt. Zusammenbruch Nankings? Die Front vor Schanghai gleicht dem Wall vor Madrid. Im Norden festigt sich nach fast 400 km langen chinesischen Rückzügen voller Niederlagen nun erst der Widerstand. In Schansi entsteht eine Nord-Süd-Front, mit Rücken gegen Wüsten und Gebirge und . . . russische Karawanen-Zufahrtswege. Japan kommt einem vor wie ein Mann, der auf watteumwickelte Steine beißt. Solange das stimmt, müßte England im Westen reinen Tisch machen.

—an—



GUTE SCHWEIZERWARE

ZU NIEDRIGEN PREISEN

Wir führen das ganze Jahr hindurch in allen Abteilungen ein grosses, *ausgewähltes Lager* in der Schweiz hergestellter *Qualitätswaren* zu sehr vorteilhaften Preisen. Auf die Schweizerwoche hin sind unsere Abteilungen in den bewährten Schweizer Spezialitäten neu assortiert und ergänzt worden. Freie Besichtigung unserer Ausstellungen. Bitte beachten Sie unsere Spezial-Schauenster.

VEREINIGTE SPEZIALGESCHÄFTE

KAISER & Co. A.-G., BERN

Marktgasse 37—43 durchgehend Amthausgasse 22—26